

EIN LEUCHTTURMPROJEKT FÜR UNSERE KIRCHE

RELIGIONSPÄDAGOGISCHES HANDELN

Das neue Konzept von Refbejuso für das religionspädagogische Handeln ist auf der Zielgeraden. Bevor es definitiv verabschiedet wird, wird es während drei Jahren in einigen Kirchgemeinden getestet. ENSEMBLE nimmt mit Philippe Kneubühler, Synodalrat und Departementschef Katechetik, eine Bestandsaufnahme vor.

Von Nathalie Ogi

Wo stehen wir mit dem Konzept für das religionspädagogische Handeln?

Das Projekt wurde 2016 im Anschluss an die Zukunftswerkstatt Religionspädagogisches Handeln aus der Taufe gehoben und schon einige Male überarbeitet. Es war schwierig, einen Konsens zu finden. Das neue Konzept wurde letztes Jahr anlässlich der Herbstkonferenzen von Refbejuso vorgestellt. Die Vernehmlassung hat aber aufgezeigt, dass das Projekt noch verschiedene problematische Punkte aufweist. Zudem erachtete es der Gesamtprojektausschuss als notwendig, die Entscheide eine Zeitlang auszusetzen und die Bemerkungen der Kirchgemeinden zu berücksichtigen. Das war der Zeitpunkt, an dem die Idee von Pilotprojekten aufkam. Einige Kirchgemeinden werden eine neue Form testen, das religionspädagogische Handeln zu verstehen, und sich dabei auf bestimmte Elemente des Konzepts stützen. Sie haben drei Jahre Zeit, mit der neuen Form zu experimentieren. In diesem Prozess, der 2025 abgeschlossen werden soll, werden sie begleitet. An der Wintersynode 2025 soll dann ein definitives Projekt vorgestellt werden, welches die Kirchgemeinden ab 2026 umsetzen können.

Ist das Projekt bereits angenommen?

Dieser Fahrplan, ebenso wie die Schaffung einer Stelle (80%), welche die Kirchgemeinden begleitet, hängt von der diesjährigen Herbstsynode ab. Sie ist es, die dem Projekt – das bereits die Unterstützung des Synodalrats genießt – das grüne Licht geben kann. Lehnt die Synode ab, bedeutet das den Tod des Projekts.

Welche Aspekte des Konzepts haben sich als problematisch erwiesen?

Man muss vorausschicken, dass das Konzept nicht nur ein paar kosmetische Veränderungen der K UW ins Auge fasste, sondern eine tiefgreifende Reform. Es ging darum anzuerkennen, dass Bildung in der Kirche während des gesamten Lebens stattfindet und nicht auf die K UW beschränkt ist. Das heisst auch, dass man die Konfirmation als einen Schritt auf dem Weg des Lernens und der persönlichen Entwicklung versteht, und nicht als ein Ziel an sich. Im Konzept wurde auch vorgeschlagen, Taufe und Konfirmation beizubehalten, deren Beziehung aber neu zu formulieren. Der Umstand, dass Jugendliche den Segen zur Konfirmation erhalten möchten, ohne getauft zu sein, um an den Aktivitäten der Kirchgemeinde weiter teilhaben zu können, ist ein Diskussionspunkt.

Gab es weitere Punkte, die zu Kontroversen führten?

Das Konzept beabsichtigte, im Hinblick auf die Pflicht zur Teilnahme an religionspädagogischen Angeboten eine neue Form vorzuschlagen. Es sollte nicht mehr so sein, dass von den Kindern und Jugendlichen ein Engagement über die neun Jahre der obligatorischen Schulzeit eingefordert wird. Zur Diskussion stand vielmehr eine Anmeldung für interessante Aktivitäten. Das sorgte für heftige Kritik. In einer pluralistischen Kirche ist die Verpflichtung zur Teilnahme an Bildungsangeboten für alle ein Mittel, selbst die am wenigsten Interessierten ins Boot zu nehmen. Wenn man diese Verpflichtung aufhebt, läuft man Gefahr, die Erfahrung einer Freikirche zu machen, in der nur die Kinder von engagierten Eltern in den Unterricht geschickt werden. Die Verantwortlichen aus den Kirchgemeinden haben bei diesem Punkt vehement Einspruch erhoben.

Welche Alternative wäre denkbar?

Wir möchten in diesen zwei Jahren neue, weniger strikte Formen des Engagements testen, ohne dabei in einen «Katechismus à la carte» zu verfallen. Denkbar wäre eine Art Parcours mit einem obligatorischen roten Faden und ergänzenden Aktivitäten. Es geht nicht darum, ein uniformes Programm vorzuschlagen, gefragt ist vielmehr ein Angebot, das sich an der Realität vor Ort orientiert. Die Wechselfälle des Lebens – Umzug, Trennungen, Scheidungen – machen ein obligatorisches Engagement sehr schwierig. Eine gewisse Flexibilität ist angezeigt. Man muss eine gute Balance finden, und wir fordern die Pilot-Kirchgemeinden auf, Kreativität an den Tag zu legen, Alternativen zu testen und abzuklären, was die Kinder und Jugendlichen, die Eltern, die Berufsleute in den Kirchgemeinden und die Kirchgemeinderäte denken. Es soll auch von dem ausgegangen werden, was die Kinder und Jugendlichen entsprechend ihrem Alter beschäftigt, mit Themen, die sie abholen, und es sollen ihnen biblische und kirchliche Ressourcen und Denkanstöße geboten werden. Die Adoleszenz beispielsweise ist ein Alter, in dem man auf der Suche nach sich selbst ist und nicht sicher, geliebt zu werden. Verschiedene Texte können hier sicher die Diskussion anstossen und aufzeigen, dass Gott verzeiht und ein Liebender ist.

Welche anderen Herausforderungen stellen sich?

Was am schwierigsten umzusetzen sein wird: Das Verständnis zu wecken, dass religiöse Bildung mit der Geburt beginnt und mit dem Tod endet. Es geht darum, den jungen Erwachsenen zahlreiche Angebote zu machen – etwa eine Ausbildung als Begleiterin oder Begleiter von jüngeren Jugendlichen. Gut wäre es auch, ein offenes Ende anzubieten, denn nicht alle Jugendlichen folgen demselben Rhythmus. Voraussetzung wäre natürlich eine engere Zusammenarbeit zwischen Pfarrerinnen und Pfarrern, Katechetinnen und Katecheten sowie Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeitern. Erforderlich wäre mindestens eine Koordination bezüglich der Themen, die angeschnitten werden sollen.

Welches Ziel wird verfolgt?

Die Idee ist, Menschen in der Kirche zu behalten, die dort einen Sinn finden, die sich angenommen fühlen als die, die sie sind, und die sich nicht gezwungen oder beurteilt fühlen. Die Kirche sollte einen Rahmen bieten, in dem jede und jeder ihren und seinen Platz findet. Ziel ist es, so viele Menschen wie möglich in der Kirche zu haben – Menschen vor allem, die positiv eingestellt und engagiert sind.

Ist der Bezirk Jura schon weiter?

Einige Ideen wurden tatsächlich schon umgesetzt, gleichzeitig ist aber die Notwendigkeit einer Erneuerung festzustellen. Insbesondere auf Stufe Didaktik sollen verschiedene Mittel wie die Informatik, die sozialen Medien und ganz allgemein das Internet stärker genutzt werden. Es

steht nicht zur Diskussion, echte Treffen in Präsenz durch virtuelle Treffen zu ersetzen, die Treffen «in echt» sollen vielmehr eine Ergänzung erfahren. Das ist die Welt der Jugendlichen, dort fühlen sie sich wohl. Mit den Jüngsten wird schon viel gemacht, aber ohne Koordination. Was die Taufe und die Konfirmation anbelangt, so fehlt ein Konzept mit einem offeneren Ausgang. Aber alles in allem ist das schon richtig: Der französischsprachige Bezirk ist oft schon weiter fortgeschritten. So ist etwa die Zusammenarbeit zwischen Pfarrerinnen und Pfarrern, Katechetinnen und Katecheten sowie Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeitern üblich und praktisch die Norm. Das ist im deutschsprachigen Bereich noch oft nicht der Fall.

Welche Kosten verursacht das Projekt?

Wir fordern 805'000 Franken über einen Zeitraum von vier Jahren und für ein Leuchtturmprojekt unserer Kirche. Es handelt sich hier nicht einfach um eine Marotte des Bereichs Katechetik. Es geht vielmehr darum abzuklären, wie wir präsent sein können für Kinder, Jugendliche, Eltern und Familien in einem wegweisenden Moment. Es geht nicht nur darum, die Kirche von morgen vorzubereiten, sondern auch die von heute.

Weitere Informationen:
www.rph.refbejuso.ch